

## **Aufbrüche und Umbrüche**

v|rg

Schriften des Instituts für Diakonie- und Sozialgeschichte  
an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal/Bethel

Band 29

Hans-Walter Schmuhl und Ulrike Winkler

# **Aufbrüche und Umbrüche**

**Lebensbedingungen und Lebenslagen behinderter Menschen  
in den v. Bodelschwinghschen Anstalten Bethel  
von den 1960er bis zu den 1980er Jahren**

Verlag für Regionalgeschichte  
Bielefeld 2018

***Titelbild:***

Das Foto zeigt eine Szene aus der Performance „Babylon“ im Herbst 1997. Auf Einladung der Betheler Theaterwerkstatt beschäftigten sich rund vierzig Frauen und Männer mit und ohne Behinderung aus Dänemark, Deutschland, Island, Italien und Portugal mit der alttestamentarischen Geschichte des Turmbaus zu Babel. Zur Erinnerung: Den Versuch, einen Turm bis in den Himmel zu bauen, um Gott gleich zu kommen, bestrafte dieser mit dem Entzug der bis dahin einheitlichen Sprache der Menschen. Dieser als „babylonische Sprachverwirrung“ in den Sprachgebrauch eingegangenen Verständigungsproblematik nahmen sich die Schauspielerinnen und Schauspieler, in ihrer Mehrheit Laien, in vielfältiger Weise künstlerisch an. So entwickelten sie Texte, komponierten, entwarfen Bühnenbild und Kostüme und schufen letztlich eine Wort- und Klangkollage, die deutlich macht, dass unterschiedliche Sprachen und Ausdrucksweisen keine Strafen, sondern Gewinn, Chance und Geschenk zugleich sind, dass Verschiedenartigkeit dem Menschsein angemessen ist.

Fotograf: Reinhard Elbracht, 1997.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© v. Bodelschwinghsche Stiftungen Bethel  
Alle Rechte vorbehalten

ISSN 1868-047X  
ISBN 978-3-7395-1029-3

[www.regiongeschichte.de](http://www.regiongeschichte.de)

Gestaltung und Satz: Büro für Design, Martin Emrich, Lemgo  
Druck: Hans Kock Buch- und Offsetdruck, Bielefeld  
Verarbeitung: Integralis Industriebuchbinderei, Ronnenberg

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier nach ISO 9706  
Printed in Germany

# Inhaltsverzeichnis

Geleitwort .....	9
Dank .....	17
<b>A) Einleitung .....</b>	<b>19</b>
Zur Entstehung des Projekts .....	19
Untersuchungsgegenstand: Lebensbedingungen und Lebenslagen .....	21
Untersuchungszeitraum und Fragestellung .....	23
Das Problem der Abgrenzung der Arbeitsfelder .....	24
Quellen und Methoden .....	25
Forschungsstand .....	26
Aufbau der Studie .....	27
Redaktionelle Anmerkungen .....	28
<b>B) Theoretische Vorüberlegungen .....</b>	<b>29</b>
Disability History – ein neues Forschungsfeld .....	29
Heime für Menschen mit geistigen Behinderungen als „totale Institutionen“ (Erving Goffman) .....	34
Die „totale Institution“ – ein Interpretationsmodell für die Diakoniegeschichte? ..	41
Der Umbruch der 1960er bis 1980er Jahre .....	45
Heime für Menschen mit geistigen Behinderungen als „soziale Felder“ (Pierre Bourdieu) .....	52
Der Habitus des „Heimbewohners“ .....	61
<b>C) Lebenswelt Heim .....</b>	<b>67</b>
Räume zum Leben .....	67
Das „barmherzige Stübchen“ – „geschlossene“ und „offene“ Räume .....	79
Dinge für sich – der eigene Besitz .....	85
Kleidung – „Das bin ich! Das werde nun ICH sein.“ .....	89
Etwas Lebendiges – Haustiere .....	93
Essen und Trinken – mehr als Nahrungsaufnahme .....	94
Geld – von „Taschengeldern“ und „Krankenbelohnungen“ .....	102
Hygiene, Gesundheitsvorsorge, Medikamente .....	107

Betriebsabläufe und Tagesstruktur .....	113
Gottesdienst und Konfirmation – Pflichtübung oder offenes Angebot? .....	116
Freizeit – etwas erleben .....	121
Die Anderen – Alltagskonflikte im Heim .....	132
Beziehungen zum Personal – Gewaltverhältnisse .....	135
Beziehungen zum Personal – zwischen Zuwendung und Arbeitsüberlastung .....	146
Zäsuren – die Verlegung in ein anderes Haus .....	151
Neue Handlungsoptionen für Bewohnerinnen und Bewohner .....	162
Exkurs: Die Diskussion um die Heimbeiräte auf der Fachverbandsebene .....	166
Die Bildung von Heimbeiräten in Bethel .....	172
„Wie lange kann man abends das Licht anlassen.“ – Heimbeirat konkret .....	176
Schritte nach draußen .....	179
Die Tücken der Verselbstständigung – zwischen „laissez-faire“ und „fürsorglicher Belagerung“ .....	183
<b>Konkretisierung I:</b>	
„Auf dem Friedhof werde ich vielleicht ein Einzelgrab bekommen?“	
Willy Potthoffs* langer Kampf um die eigenen vier Wände, 1980–1984 .....	190
<b>D) Arbeit .....</b>	199
<b>I) Die Diskussion auf der Fachverbandsebene .....</b>	199
Arbeit im Verständnis der Diakonie .....	199
Die „Werkstatt für Behinderte“ – Fluch oder Segen? .....	202
<b>II) Die v. Bodelschwinghschen Anstalten Bethel .....</b>	212
Arbeit und Beschäftigung .....	212
Arbeits- und Urlaubszeiten .....	215
„Arbeitsprämien“ .....	217
„Wie stiefmütterlich ist dagegen für unsere Frauen und Mädchen gesorgt!“	
Arbeit und Beschäftigung auf der „Frauenseite“ .....	222
Und die „besonders bedauernswerten, schwächsten Kranken“? .....	226
Die Intensivierung der industriellen Fertigung .....	229
„Bezugsfremde“ versus „lebenspraktische“ Beschäftigung .....	232
„Manchmal nennen wir es sogar ‚malochen‘.“	
Arbeitszufriedenheit, Stress und Langeweile .....	234
„In Bethel hat die Zukunft jetzt begonnen.“	
Die Dienststelle „Arbeits- und Berufsfindung“ .....	244
„Der Bethelbürger braucht schließlich auch Erfolgserlebnisse.“	
Zukunftserwartungen 1978 .....	248
Ein neues Verständnis von „Arbeit“ .....	250
<b>III) Arbeiten für die Bewohnerinnen und Bewohner .....</b>	251

Die Diskussion um die Personalentwicklung auf der Fachverbandsebene . . . . .	251
Der VeEgsB und die „Freien Kräfte“ . . . . .	255
„Angesehen, aber museal?“ Zeit für einen „Umbruch“ in Bethel . . . . .	257
Zivildienstleistende in Bethel . . . . .	260
Personalgewinnung durch Bildungsangebote . . . . .	261
<b>Konkretisierung II:</b>	
„Jede Diskussion wird unter Berufung auf das ‚ältere Recht‘ und die ‚größere Verantwortung‘ im Ansatz erstickt.“ Konflikte im Haus Saron, 1973–1977 . . . . .	272
<b>E) Frauen und Männer . . . . .</b>	285
<b>I) „Ein Sprung ins kalte, tiefe Wasser“. Die Diskussionen im Verband evangelischer Einrichtungen für Menschen mit geistiger und seelischer Behinderung (VeEgsB), 1950 bis Ende der 1970er Jahre . . . . .</b>	289
Das „Zusammenleben der Geschlechter“. Die Empfehlungen des VeEgsB vom Januar 1974 . . . . .	289
Das Symposium des VeEgsB über „Fragen der Sexualität bei Behinderten“ in Bielefeld, September 1974 . . . . .	293
Die 1. Tagung der Arbeitsgruppe „Sexualität bei Behinderten in Heimen“ im November 1974 . . . . .	304
Die 2. Tagung der Arbeitsgruppe „Sexualität bei Behinderten in Heimen“ im Dezember 1974 . . . . .	308
„Sauerei“ vermeiden oder „volle Freiheit gewähren“? Die Einstellung von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zur Sexualität von Menschen mit geistiger Behinderung . . . . .	310
„Ein Zimmer zur Verfügung gestellt“ . . . . .	314
Und die, die es angeht? Systematische Befragungen von Menschen mit geistiger Behinderung zum Thema Sexualität in den 1970er Jahren . . . . .	316
„Wer von einem Menschen geboren wurde, ist ein Mensch.“	
Die Debatte um die Sterilisierung . . . . .	318
<b>II) „Wäre es nicht zu begrüßen, wenn die Häuser in Bethel ihren Charakter uneinnehmbarer Burgen verlören?“ Diskurs und Praxis in den v. Bodelschwinghschen Anstalten, 1969–1988 . . . . .</b>	325
„[...] die würden uns Kinder andrehen“. Geschlechtertrennung im alten Bethel . . . . .	325
Die „Sexwelle“ schwappt nach Bethel über . . . . .	327
Um das „Recht des kranken Menschen auf seine volle Menschlichkeit“. Ein früher Vorstoß von ärztlicher Seite, 1969 . . . . .	329
Ein unmoralisches Aufgebot. Die Diskussion um die Eheschließung von Bewohnerinnen und Bewohnern im Jahre 1973 . . . . .	334
„Pluriforme Bewusstseinslage“. Eine Standortbestimmung im Jahre 1973 . . . . .	339

Fürsorgliche Belagerung. Die Betheler Richtlinien zur „Begegnung der Geschlechter unter behinderten Menschen“, 1975 . . . . .	344
„Wo kämen wir hin, wenn wir als Therapeuten die Wünsche und Bedürfnisse der Patienten vordergründig werden lassen?“ Konflikte in Haus Pniel, 1976–1979 . . . . .	349
„In Tabor ist längst die Grenze des Erträglichen überschritten.“ Konflikte in Haus Tabor, 1981–1985 . . . . .	354
Der Rahmenbeschluss „Zur Orientierung für Leitungsentscheidungen im Blick auf die Partnerschaft bei behinderten Menschen“ und der Bau des Hauses „Neue Heimat“, 1983–1986 . . . . .	359
„[...] eine Sache aus dem Dritten Reich?“ Friedrich v. Bodelschwingh III und die Debatte um ein neues Sterilisationsgesetz . . . . .	363
„[...] verhindern, dass unser Verhalten in Sachen Sterilisation zu einem Vorspann für leichtfertige Praxis anderswo wird.“ Der Neuanfang der Sterilisierungsdebatte in Bethel, 1984–1986 . . . . .	367
Auf dem Weg zu den Betheler Leitlinien „Zum Fragenkreis der Sterilisation bei Menschen mit einer geistigen Behinderung“, 1986–1988 . . . . .	370
Kinderwunsch und Elternschaft . . . . .	376
„[...] es ist besser, wenn es nicht ist.“ Die Perspektive der Bewohnerinnen und Bewohner . . . . .	378
Zusammenfassende Deutung: „Doing Gender“ oder „Doing Difference“? . . . . .	383
<b>Konkretisierung III:</b>	
„Doch meine Krankheit ist ein Teil meiner Person, meine Gefühle – Gedanken – Liebe – Zärtlichkeit – Kraft und Freude dagegen, ist meine ganze Persönlichkeit.“ Der Konflikt um die Betheler Sprechmotettengruppe. 1972–1984 . . . . .	386
<b>F) Schlussbetrachtung . . . . .</b>	399
Literaturverzeichnis . . . . .	406
Personenregister . . . . .	422
Autorin und Autor . . . . .	429

# Geleitwort

Das Leben wird vorwärts gelebt und nach rückwärts verstanden (*Søren Kierkegaard*). Ausgehend von diesem Wort lässt sich die Geschichte des gesellschaftlichen Umgangs mit behinderten, psychisch kranken, auffälligen und störenden Menschen grob schematisch als Abfolge von unterschiedlichen Paradigmen in unterschiedlichen zeitlichen Phasen deuten.<sup>1</sup> Ein Paradigma im Sinne *Thomas S. Kuhns* wird dabei verstanden als „Konstellation von Meinungen, Methoden und Werten, die von den Mitgliedern einer gegebenen Gemeinschaft geteilt werden“.<sup>2</sup> Die einzelnen Paradigmen bündeln dabei die jeweilige gesellschaftliche Antwort auf die „Soziale Frage“ im Sinne von *Klaus Dörner*: Wie geht eine Gesellschaft mit ihren behinderten, chronisch kranken, störenden und unproduktiven Mitgliedern um?

Als erstes in sich relativ geschlossenes Paradigma lässt sich nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges im westlichen Europa das Paradigma der *Exklusion* ausmachen: Menschen mit Behinderungen wurden erstmals in der Geschichte systematisch von „normalen“ gesellschaftlichen Ressourcen wie Gesundheitsversorgung, Bildung, eigener Wohnung, Arbeit, Bürgerrechten etc. ausgeschlossen. Diese Phase datiert in Deutschland bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Mit Beginn der Industrialisierung und Technisierung sowie den damit verbundenen gesellschaftlichen Umwälzungen trat das Paradigma der *Separation* auf den Plan, die Unterbringung der Unangepassten in besonderen Institutionen außerhalb der Gesellschaft in öffentlichen und konfessionellen Anstalten. Während die erste Hälfte

---

1 Vgl. Günther Wienberg, Von der sozialen Exklusion zur Inklusion von Menschen mit Behinderungen – eine sozialhistorische Skizze, in: Zeitschrift für Evangelische Ethik 57 (2013), S. 169–182; ders., Von der Integration zur gesellschaftlichen Inklusion – realistisches Ziel oder Utopie?, in: Zeitschrift für Evangelische Ethik 58 (2014), S. 99–109.

2 Thomas F. Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Mit einem Postskriptum von 1969, Frankfurt am Main 5. Aufl. 1981.

dieser Phase bis Mitte des 19. Jahrhunderts noch von einem humanistischen Impetus und Reformimpulsen gekennzeichnet („Irrenreform“, *Heil- und Pflegeanstalten*), war die zweite Hälfte gekennzeichnet durch eine massive Ausweitung des Anstaltswesens. Die zunehmend überfüllten Einrichtungen dienten mehr und mehr der Verwahrung und Disziplinierung ihrer Insassen. „Geisteskrankheit“ wurde zunehmend gleichgesetzt mit „Gemeingefährlichkeit“, und in den meisten deutschen Ländern genügte die polizeilich festgestellte „Gemeingefährlichkeit“ als Einweisungsgrund. In diese Phase fiel auch die Gründungswelle der Anstalten der Inneren Mission; den Anfang hatte 1833 *Johann Hinrich Wichern* mit seinem Rauhen Haus in Horn bei Hamburg gemacht. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden die konfessionellen Anstalten vom Staat zunehmend in Dienst genommen als Dependancen zur Versorgung der „hoffnungslosen Fälle“. So schloss auch Bethel – gegründet 1867 – im Jahr 1897 einen Vertrag mit dem westfälischen Provinzialverband über die Aufnahme „mittelloser evangelischer Geisteskranker“. Im Übrigen versuchte *Friedrich v. Bodelschwingh d. Ä.*, sich von staatlichen Einflüssen freizuhalten und seine Vision vom „Haus Gottes“ auf Erden zu verwirklichen:

„Wir wollen Zeit und Ewigkeit, Beten und Arbeiten treulich miteinander verbinden und möchten auch in unserer Kolonie nichts anderes herstellen, als ein möglichst frisches, gesundes, christliches Gemeinwesen, in dem jedes die große Freude hat, nicht nur gepflegt zu werden, sondern auch zu pflegen, nicht nur sich dienen zu lassen, sondern auch andern zu dienen und zur Erhaltung des Ganzen beizutragen.“<sup>3</sup>

Das Todesjahr „Vater“ Bodelschwinghs 1910 markiert das Ende der dynamischen Aufbauphase der Betheler Anstalten. Mit der Jahrhundertwende begann ein neues Paradigma für den Umgang mit der „Sozialen Frage“ heraufzudämmern: der Versuch ihrer „Endlösung“ durch *Extinktion* in Form von Vernachlässigung, Verhungernlassen, Verhinderung der Fortpflanzung und Massenmord. Dieser hatte Vorläufer schon weit vor Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft. Bereits im Ersten Weltkrieg starben in den öffentlichen Anstalten mehr als 140.000 Menschen – gemessen an der durchschnittlichen Sterberate der Vorkriegszeit fast 72.000 „zu viel“, eine Folge von Mangelerkrankungen, Hunger und unzureichender medizinischer Versorgung.<sup>4</sup>

Der Tod durch Hunger und Mangel machte auch vor den privaten und konfessionellen Anstalten nicht Halt. So resümiert *Friedrich v. Bodelschwingh d. J.*, der seinem Vater als Anstaltsleiter gefolgt war, 1933:

3 Friedrich v. Bodelschwingh, Verwaltungsbericht der Kolonie für Epileptische für das Jahr 1888, erstattet am 14.6.1889, Bielefeld 1889, S. 12.

4 Hans-Ludwig Siemen, Menschen blieben auf der Strecke. Psychiatrie zwischen Reform und Nationalsozialismus, Gütersloh 1987, S. 29f.

„Wir rechnen damit nicht zu hoch, wenn wir die Zahl derer, die allein in Bethel als Opfer der Hungerblockade begraben worden sind, auf 900–1000 schätzen.“<sup>5</sup>

Das war etwa ein Viertel der damaligen Betheler „Pfleglinge“. Und er wirft eine Frage auf, die zum bestimmenden sozialpolitischen Thema der 1930er Jahre werden sollte:

„Wird die mit schnellem Schritt weitergehende Verarmung unseres Volkes es überhaupt möglich machen, dass die Mittel für eine so umfassende soziale Fürsorge und Liebestätigkeit beschafft werden, wie es vor dem Kriege möglich war?“

Diese Frage lag auf der Hand, denn die Nachkriegsjahre waren gekennzeichnet von Bürgerkriegswirren, einer massiven Wirtschaftskrise, Massenarbeitslosigkeit und großer Wohnungsnot. So tauchte in den sozialpolitischen Spardebatten die Forderung nach der „Ver-  
nichtung der Ballastexistenzen“ zunehmend häufiger auf. Eugenik und „Euthanasie“ waren bereits lange vor der „Machtergreifung“ Thema. Schon während der Endphase der Weimarer Republik war es zu drastischen Einschnitten in der Ernährung der Anstaltspopulation gekommen, die allerdings nach der „Machtergreifung“ noch verschärft wurden. Das NS-Regime hat das vorhandene Gedankengut schließlich in bis dahin unvorstellbarer Weise radikaliert und in eine mörderische Praxis umgesetzt. Zwischen 1934 und 1945 wurden zwischen 300.000 und 400.000 vermeintlich Erbkranken zwangssterilisiert, viele davon in diakonischen Einrichtungen. Auch Friedrich v. Bodelschwingh d. J. hatte das entsprechende „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ von 1933 in Übereinstimmung mit der Mehrheit des Central-Ausschusses für Innere Mission unter Bedenken bejaht, und bis Ende des Zweiten Weltkrieges wurden in Bethel nach heutigem Kenntnisstand 1.590 Menschen zwangssterilisiert.<sup>6</sup> Zur Erinnerung an die Opfer dieses Unrechts wurde 2000 auf dem Bethelplatz eine Stele errichtet.<sup>7</sup>

Auf die Verhinderung der Fortpflanzung folgte der Massenmord. Der so genannten „Aktion T4“ 1940/41 und danach der „regionalen Euthanasie“, der Kinder-„Euthanasie“ und der Ermordung kranker und behinderter KZ-Häftlinge fielen in Deutschland und anderen europäischen Ländern mehr als 300.000 Menschen zum Opfer.<sup>8</sup> Am Ende dürfte nur ein Drittel der deutschen Anstaltsbewohner den Krieg gegen kranke und behinderte

5 Friedrich v. Bodelschwingh d. J., Saat und Segen in der Arbeit von Bethel. Ein Rückblick auf die Zeit seit dem Tode des Anstaltsvaters, Bielefeld 1932, S. 9. Danach auch das folgende Zitat.

6 Hans-Walter Schmuhl, Gilead im Nationalsozialismus, in: Kerstin Stockhecke / Hans-Walter Schmuhl (Hg.), Von Anfang an evangelisch. Geschichte des Krankenhauses Gilead in Bielefeld, Bielefeld 2. Aufl. 2014, S. 311–333.

7 Vgl. Bernward Wolf (Hg.), Lebenslang als minderwertig abgestempelt – Das Mahnmal zum Gedenken an die Opfer von Zwangssterilisationen während der NS-Zeit in Bethel (= Bethel-Beiträge 56), Bielefeld 2001.

8 Heinz Faulstich, Die Zahl der „Euthanasie“-Opfer, in: Andreas Frewer / Clemens Eickhoff (Hg.), „Euthanasie“ und die aktuelle Sterbehilfe-Debatte. Die historischen Hintergründe medizinischer Ethik, Frankfurt am Main u.a. 2000, S. 218–234.

Menschen überlebt haben. Auch in den Anstalten der Inneren Mission wurden während und nach der „T4-Aktion“ viele Menschen erfasst, direkt oder indirekt in Tötungsanstalten verlegt und dort umgebracht. Die „verzögernde Verweigerung“<sup>9</sup> der Anstalten der Inneren Mission gegenüber dem staatlichen „Euthanasie“-Programm wird vor allem repräsentiert durch Friedrich v. Bodelschwingh d. J. und *Paul Gerhard Braune*, den damaligen Leiter der Hoffnungstaler Anstalt Lobetal, einer Gründung „Vater“ Bodelschwinghs. Sie haben in nicht-öffentlicher Einflussnahme auf das Regime, gepaart mit geschickter Verzögerungstaktik, verhindert, dass Bewohnerinnen und Bewohner Bethels und Lobetals direkt in Tötungsanstalten deportiert und dort umgebracht wurden. Allerdings mussten auf Anweisung der Provinzialverwaltung 1941 aus Bethel insgesamt 92 Patientinnen und Patienten nach Lengerich und Gütersloh verlegt werden; wie viele von ihnen von dort weiterverlegt und umgebracht worden sind, ist nicht bekannt.

Schon 1940 war die Verlegung von Patientinnen und Patienten jüdischen Glaubens oder jüdischer Herkunft angeordnet worden, von denen schließlich acht in die Anstalt Wunstorf verlegt wurden. Sieben davon kamen kurz darauf in einer Tötungsanstalt um. Eine Straße in der Ortschaft Bethel („Grete-Reich-Weg“) und zwei Häuser in Eckardtsheim („Reinhard-Beyth-Haus“ und „Hans-Lachmann-Haus“) wurden nach drei dieser Menschen benannt. 2013 wurden zudem Stolpersteine zur Erinnerung an drei der sieben jüdischen Opfer verlegt.

Auch in Bethel verschlechterten sich während des Krieges die Lebensverhältnisse der Bewohnerinnen und Bewohner erheblich, und die Sterblichkeit nahm zu. Im Vergleich mit anderen Einrichtungen mit ähnlicher Klientel blieb sie jedoch auf einem eher niedrigen Niveau.

Der umfangreiche Forschungsstand zu Bethel und der „Euthanasie“ ist 2016 von *Matthias Benad* und anderen zusammenfassend dargestellt worden.<sup>10</sup> Ebenfalls 2016 wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) ein Projekt zur „Erschließung der Patienten/innen-Akten der v. Bodelschwinghschen Anstalten Bethel und der Provinzialheilanstalt Gütersloh 1924 bis 1949“ bewilligt. Dabei wird es um die Analyse der Lebens- und Behandlungsbedingungen im Langzeitbereich der Anstalt Bethel im Längs- und Querschnittsvergleich gehen. Das Projekt wird 2017 unter Leitung von *Uwe Kaminsky* beginnen. Die unmittelbaren Nachkriegsjahre werden dabei mit in den Blick genommen, weil damals eine allgemeine Hungersnot herrschte und in vielen Einrichtungen die existenzielle Not und das Sterben weiterging.

Bei Kriegsende waren nicht wenige Anstalten nach Verlegung und Ermordung ihrer Patientinnen und Patienten in ihrer Existenz bedroht. Dies gilt auch für einige evangelische

9 Harald Jenner / Joachim Klieme (Hg.), Nationalsozialistische Euthanasieverbrechen und Einrichtungen der Inneren Mission: eine Übersicht, Reutlingen 1997, S. 256.

10 Matthias Benad u.a., „...unter Einsatz aller unserer Kräfte Anwälte unserer Kranken sein“. Bethel und die nationalsozialistischen Krankenmorde – Ein Überblick über den Stand der Forschung, in: Matthias Benad / Hans-Walter Schmuohl / Kerstin Stockhecke (Hg.): Bethels Mission (4). Beiträge von der Zeit des Nationalsozialismus bis zur Psychiatrereform, Bielefeld 2016, S. 17–28.

Einrichtungen, z.B. den Wittekindshof bei Bad Qeynhausen. Die Übrigen befanden sich in einem beklagenswerten Zustand, und es vollzog sich eine Wiederbelebung des Separations-Paradigmas: die perspektivlose Verwahrung von Menschen mit Behinderungen unter prekären Bedingungen. Neben massiver räumlicher Enge und übergroßen Gruppen gab es extrem wenig, schlecht qualifiziertes und chronisch überfordertes Personal. Inzwischen liegen zahlreiche Untersuchungen auch aus diakonischen Einrichtungen vor, die die bedrückenden Verhältnisse in den Nachkriegsjahren und die damit verbundenen Folgen für Bewohnerinnen und Bewohner, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dokumentieren – u.a. von den Autoren dieser Monographie.

Es sollte bis in die 1970er Jahre hinein dauern, bis in Deutschland ein tiefgreifender und nachhaltiger Reformprozess einsetzte und ein neues Paradigma für den Umgang mit der „Sozialen Frage“ Raum gewann: die gesellschaftliche *Integration* von Menschen mit Behinderungen durch „Normalisierung“ ihrer Lebensbedingungen in den Anstalten bzw. in besonderen Einrichtungen am Rande oder in der Gesellschaft. Für Deutschland ist dieser Transformationsprozess verbunden mit Meilensteinen wie der Gründung der „Lebenshilfe für das geistig behinderte Kind“ 1958, die in der expliziten Absicht erfolgte, Alternativen zur Anstaltsunterbringung zu schaffen, und der Psychiatrie-Enquête, die 1975 dem Deutschen Bundestag vorgelegt wurde und die schon in ihrem Zwischenbericht die „elenden, zum Teil als menschenunwürdig zu bezeichnenden Umstände“ in den öffentlichen Anstalten angeprangert hatte. Dabei war der Einfluss der „Normalisierungsbewegung“ in den skandinavischen Ländern ein wichtiger Entwicklungsimpuls.

Damit sind wir beim Untersuchungsgegenstand des vorliegenden Buches. Im Zentrum stehen die 1960er bis 1980er Jahre, und es beschreibt und analysiert den *Transformationsprozess* vom Separations- zum Integrationsparadigma in Bethel. Dieser wird anhand von zahlreichen Aspekten nah am Alltagsleben der betroffenen Menschen nachgezeichnet. Dabei wird eine Vielzahl sich ergänzender Quellen genutzt, die ein plastisches und facettenreiches Bild davon vermitteln, wie sich der „Alltag in der Anstalt“ im Verlauf einer Generation gewandelt hat. Die Transformation ist nicht ohne Konflikte, Brüche und Ungleichzeitigkeiten verlaufen, sie hat sich jedoch als tiefgreifend und nachhaltig erwiesen und die Lebens- und Arbeitsbedingungen von Klientinnen und Klienten wie auch von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern erheblich verbessert.

„Bethel“ meint in diesem Zusammenhang die stationäre Betreuung von geistig und mehrfach behinderten, epilepsie- und psychisch kranken Menschen im Kernbereich der damaligen Anstalt Bethel, der so genannten Teilanstalt Bethel im Bielefelder Stadtbezirk Gadderbaum. Bezüge zur Teilanstalt Eckardtsheim, am Rande der Stadt in der Senne gelegen, kommen nur vereinzelt vor. Hierzu ist ein eigener Sammelband erschienen.<sup>11</sup> Die

---

11 Matthias Benad / Hans-Walter Schmuhl (Hg.), *Bethel – Eckardtsheim. Von der Gründung der ersten deutschen Arbeiterkolonie bis zur Auflösung der Teilanstalt (1882–2001)*, Stuttgart 2006.

Teilanstalt Homborn am Rande des Ruhrgebiets wurde erst in den 1960er Jahren gegründet und ist ebenfalls nicht Gegenstand dieser Arbeit.<sup>12</sup>

Die Heimerziehung in der Teilanstalt Freistatt im niedersächsischen Kreis Diepholz in den 1960er und 1970er Jahren ist ein besonders schwieriges Kapitel in der Bethel-Geschichte und wurde in einer eigenen Monografie aufgearbeitet.<sup>13</sup> Im Geleitwort zu dieser Monografie bittet Pastor *Ulrich Pohl*, Vorstandsvorsitzender der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel, die betroffenen Menschen um Entschuldigung für das Unrecht und das Leid, das sie in Freistatt erlitten haben. Über die damaligen Verhältnisse ist mit Unterstützung Bethels der Film „Freistatt“ entstanden, der seit seiner Premiere 2015 zahlreiche Preise erhalten hat und mehrfach auch in deutschen TV-Programmen ausgestrahlt wurde.

Auch die Nachkriegsgeschichten der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, des Krankenhauses Königin Elisabeth Herzberge in Berlin-Lichtenberg, der Einrichtungen des Birkenhof e.V. in Niedersachsen sowie der Stiftung Lazarus in Berlin sind nicht Gegenstand dieses Buches. Alle diese Einrichtungen sind erst in den 1990er Jahren und später Teil der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel geworden. Über die 125-jährige Geschichte des Allgemeinen Krankenhauses in Bethel, früher Sarepta, später Gilead, heute Evangelisches Klinikum Bethel, ist 2013 ein eigener Sammelband erschienen.<sup>14</sup>

Das hiermit vorgelegte Buch von Ulrike Winkler und Hans-Walter Schmuhl gibt bereit Aufschluss über die Transformation Bethels im Kontext eines gesellschaftlichen Epochewandels. Dabei benennen die Autoren die Zeit von 1950 bis 1968 als „Präformationsphase“, die der eigentlichen Transformation vorausging. Diese zeigt ein soziales Feld im Auf- und Umbruch, einen „Lern-, Emanzipations- und Bemächtigungsprozess“ der dort lebenden und arbeitenden Menschen. So schreibt der damalige Anstaltsleiter *Alex Funke* 1973 in „Der Ring“ fast emphatisch: „In Bethel hat die Zukunft jetzt begonnen.“<sup>15</sup> Zwar ist Bethel bis weit in die 1980er Jahre hinein gekennzeichnet durch die „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“, gegen Ende der 1970er Jahre ist jedoch ein „*point of no return*“ erreicht: Fortan dominiert das Integrations-Paradigma, und Stichworte wie Öffnung zur Stadt, Rehabilitation statt Beheimatung und Normalisierung der Lebensbedingungen werden zu Leitbegriffen.<sup>16</sup> Winkler und Schmuhl schildern diesen Transformationsprozess jedoch nicht als einen kontinuierlichen, bruchlosen, sondern als einen, in dem Neues gewagt und zugleich auf Altem beharrt wird, in dem Aufbrüche zu Verletzungen, Enttäuschungen und Konflikten führen,

12 Dazu: Kerstin Stockhecke, Bethel nähert sich dem Ruhrgebiet? Die diakonische Einrichtung Homborn wird geplant. Eine Geschichte über Homborn, nebst Bethel und Eckartsheim, in: Jahrbuch für Westfälische Kirchengeschichte 99 (2004), S. 437–460.

13 Matthias Benad / Hans-Walter Schmuhl / Kerstin Stockhecke (Hg.), Endstation Freistatt: Fürsorgeerziehung in den v. Bodelschwinghschen Anstalten Bethel bis in die 1970er Jahre, Bielefeld 2. Aufl. 2011.

14 Stockhecke/Schmuhl (Hg.), Von Anfang an evangelisch.

15 Funke an das „Westfalen-Blatt“, 4.2.1970, Hauptarchiv der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel (= HAB), 2/32, 107.

16 Über die Entwicklung im Arbeitsfeld Psychiatrie in Bethel in den 1970er Jahren ist jüngst eine ergänzende Studie erschienen: Frank Schlegel, „Wie soll es weitergehen?“ Die Take Off-Phase der Psychiatriereform in Bethel in den frühen 1970er Jahren, in: Benad/Schmuhl/Stockhecke (Hg.), Bethels Mission (4), S. 151–231.

als einen Prozess der mühsamen Suche nach neuen Positionen, als ein Ringen um Kontinuität und den Versuch, Identitäten zu bewahren. Dabei wird immer wieder der Einfluss gesellschaftlicher Veränderungen sichtbar. Es wird nachvollziehbar, dass Bethel als „Welt in der Welt“ sich öffnen musste und durchlässiger wurde. Auch die schmerzlichen und z.T. hochproblematischen Aspekte der jüngeren Geschichte Bethels werden nicht ausgespart, darunter auch Missstände und Übergriffe, die heute Empörung auslösen. Diese werden in den Kontext von problematischen Rahmenbedingungen eingeordnet, ohne dass persönliche Verantwortung bagatellisiert wird. Betroffen machen vor allem die Schilderungen von Gewalt und Missbrauch im damaligen Kinderbereich.<sup>17</sup>

Auch in Bethel sind Menschen, die vor allem Schutz und Fürsorge benötigt hätten, Opfer von Misshandlungen geworden, sind körperlich und seelisch verletzt worden. Dies war unmenschlich und ist mit dem christlichen Selbstverständnis Bethels unvereinbar. Im Namen des Vorstands der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel bitte ich alle Personen, die damals von Missbrauch, Gewalt und entwürdigendem Umgang betroffenen waren, um Entschuldigung. Wir in Bethel lassen uns von damals Betroffenen ansprechen, um ihre Erfahrungen und ihr Leid zu teilen. Und Bethel unterstützt die Stiftung „Anerkennung und Hilfe“, die seit 1. Januar 2017 für eine Anerkennung des Leids und eine angemessene finanzielle Unterstützung derjenigen eintritt, die von 1949 bis 1975 als Kinder und Jugendliche in Einrichtungen der Behindertenhilfe oder in einer stationären psychiatrischen Einrichtung Leid und Unrecht erfahren haben.

Trotz mancher aus heutiger Sicht problematischer Aspekte der Entwicklung Bethels in den 1960er bis 1980er Jahren vermag dieses Buch zu ermutigen. Denn es zeichnet nach, wie aus „Pfleglingen“ und „Kindern“, aus Objekten der Fürsorge nach und nach handelnde Subjekte werden, die Kritik üben, Bedürfnisse artikulieren und Forderungen stellen und die ihr Leben zumindest in Teilen selbst bestimmen.

Es gilt vielen zu danken, die dieses Buch, das ein weiterer Meilenstein in der Bethel-Geschichtsschreibung ist, möglich gemacht haben. Allen voran und sehr herzlich danke ich Ulrike Winkler und Hans-Walter Schmuhl für ihre engagierte Autorenschaft, die sich über mehrere Jahre erstreckte. Sie haben mit großer Sorgfalt und Geduld die ganze Breite der Quellen gesichtet und gewichtet, waren immer wieder offen für neue Hinweise und zusätzliches Quellenmaterial und haben dafür gesorgt, dass dieses Buch schließlich doch noch im Jahr des 150. Bethel-Jubiläums erscheint. Zu danken ist auch den Mitgliedern des wissenschaftlichen Begleitgremiums: Prof. Dr. Matthias Benad, Prof. Dr. Norbert Schwarte (zeitweise), Prof. Dr. Michael Seidel und Pastor Bernward Wolf. Sie haben unter Mitwirken und der sorgsamen Moderation von Michael Conty die beiden Autoren kritisch-beratend unterstützt und manche weiterführende Anregung zum Gelingen beigesteuert.

Auf dieses wichtige Buch werden sicher weitere Kapitel der Bethel-Geschichtsschreibung folgen. Dies gilt auch angesichts des Umstands, dass wir uns in Bethel schon 2001

---

17 Vgl. S. 138–140.

in unserer Vision „Gemeinschaft verwirklichen“ dem Zukunfts-Paradigma der *Inklusion* verschrieben haben: dem gleichberechtigten und selbstbestimmten Zusammenleben aller Menschen als Bürgerinnen und Bürger in der Gesellschaft. Dabei handelt es sich um ein Generationenprojekt, das die ganze Gesellschaft fordern wird. Erst kommende Generationen werden einschätzen können, ob der mit dem Inklusions-Paradigma auf der Grundlage der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen eingeschlagene Weg tatsächlich zu mehr Selbstbestimmung, zu mehr Teilhabe und zu mehr Lebensqualität für die betroffenen Menschen geführt hat, als es das Integrations-Paradigma bis heute geleistet hat. Die künftige Geschichtsschreibung wird aufzeigen, welchen Irrtümern die heute Handelnden unterlagen, welche Missstände sie zuließen und welche Irrwege sie zulasten der Menschen einschlugen, denen unser Engagement und unsere Zuwendung gelten: den Menschen mit Behinderungen und psychischen Erkrankungen. Das vorliegende Buch weckt die Hoffnung, dass trotz Scheiterns, schuldhaften Handelns und Konflikten Fortschritt in ihrem Interesse möglich ist.

Prof. Dr. Günther Wienberg

Stellv. Vorstandsvorsitzender der v. Bodelschwinghsche Stiftungen Bethel

Im April 2017